

Richard Strobel Gedanken und Mahnungen zum Peter-Parler-Gedächtnisjahr 1999

Peter Parler, der große Architekt und Bildhauer, ist am Margaretentag 1399, das ist der 13. Juli, in Prag gestorben und im Veitsdom begraben worden. Wir kennen sein genaues Todesdatum von der Grabplatte, die – zur Hälfte abgetreten, zur Hälfte von einem Beichtstuhl behütet – die Jahrhunderte überdauerte und 1928 wiederentdeckt wurde. Bis dahin schwankten die Angaben zum Lebensende dieses genialen Meisters um viele Jahre.

Mit seinem Lebenswerk, der Verbreitung neuer architektonischer Ideen und der Begründung eines neuen Figurenstils, ist er mit seinem Vater Heinrich Parler und der dann weitverzweigten Familie namentgebend für eine ganze Epoche geworden. Die Parlerzeit, der Parlerstil ist spätestens seit der großen Kölner Ausstellung 1978 *Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400 als Europäische Kunst unter den Luxemburgern* und erster Abschnitt der Spätgotik einem breiten Publikum bekannt geworden.

Ein so gewichtiges Todesdatum vor genau 600 Jahren sollte nicht unbemerkt vorübergehen, zumal nicht dort, wo Werke seiner Hand stehen oder wo seine Familie und Verwandtschaft weitergewirkt haben. Im deutschen Südwesten sind es besonders Schwäbisch Gmünd, Freiburg i. B., Ulm, die großen Münster des Landes also. Gmünd kann als sein Geburtsort und Stätte seiner Ausbildung gelten und ist deshalb besonders zum Gedenken aufgefordert.

Grundlegung der deutschen Spätgotik in der Gmünder Pfarrkirche Heiligkreuz

Peters Vater war um 1330 aus Köln nach Schwäbisch Gmünd gekommen, um einen bereits begonnenen Bau, die Pfarrkirche Heiligkreuz, fortzuführen. Den Grund seines Baustellenwechsels kennen wir nicht. Jedenfalls ist seine Hand an Heiligkreuz im Langhaus ab dem zweiten Joch zu erkennen. Auch die von Georg Dehio hochgepriesene Westfassade mit dem großen Schaugiebel über dem Hallenabschluß scheint in den oberen Teilen auf ihn zurückzugehen. Jedoch wird erst der Hallenumgangchor 30 Jahre später der große Wurf von Vater und/oder Sohn. Dieser Chor gilt als Gründungsbau der deutschen Spätgotik, mit ihm beginnt zweifellos eine neue Epoche. Auch an wenigen Figuren dort (zwei Propheten vom Chorsüdportal) kann man den Beginn einer neuen Skulpturenauffassung deutlich sehen: Die bisher schwingenden, schlanken und nahezu entkör-

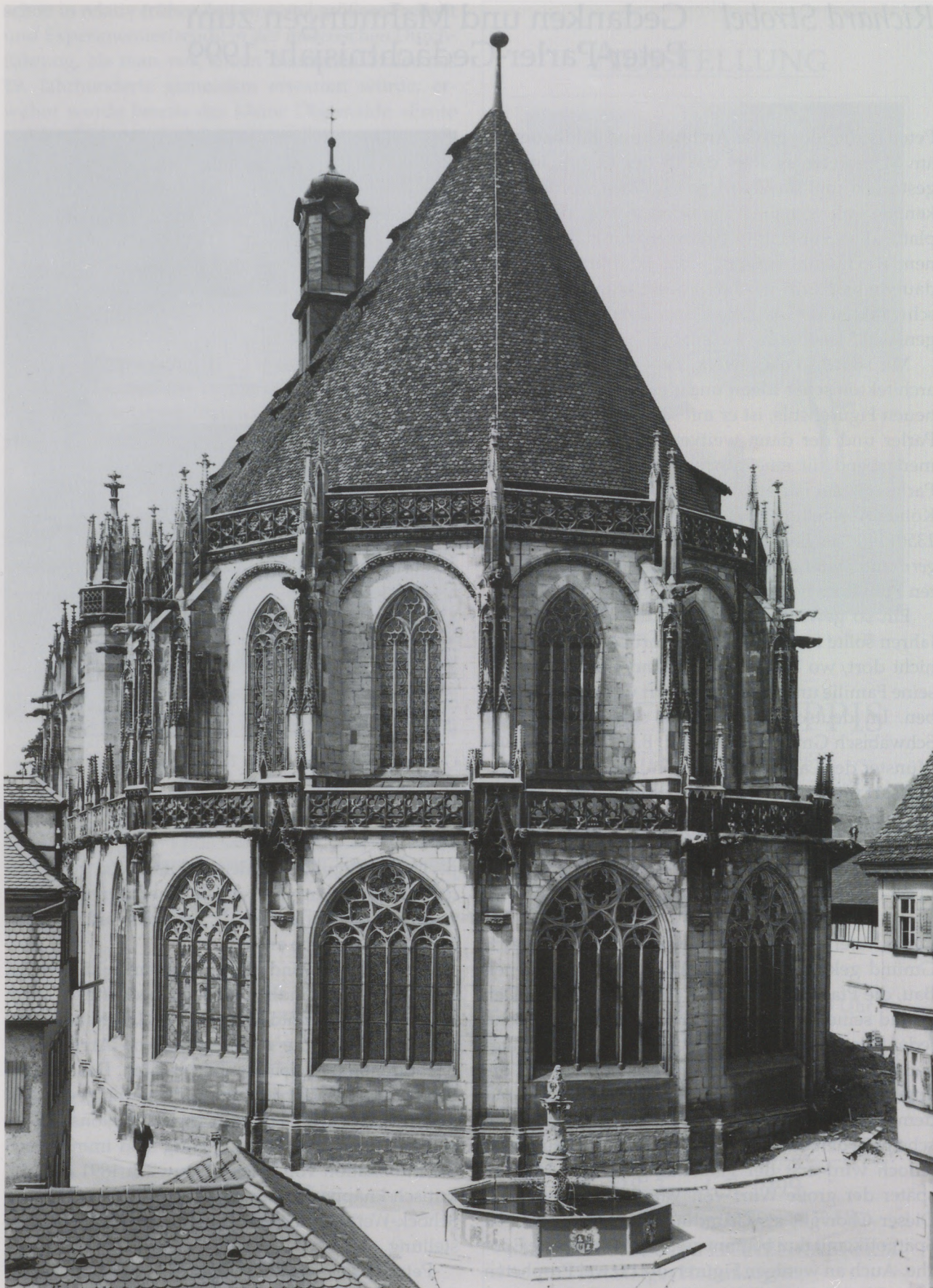


Gipsabguß der Parlerbüste im Triforium des Prager Veitsdoms für Schwäbisch Gmünd.

perlichten Figuren werden abgelöst von standhaften, unteretzten und diesseitsbezogenen, denen man ihr Anliegen, gerade da zu stehen und sprechen zu wollen, sogleich ansieht.

Daß wir Werk und Meister benennen können, ist nicht selbstverständlich. Jedoch bedurfte es auch hier einer Wiederentdeckung im 19. Jahrhundert, ermöglicht durch die Auswertung von Archivalien, Rechnungen und Familiennachrichten. Das tatsächliche Biographische bleibt dennoch gering gegenüber den Erläuterungen, Hypothesen und Rekonstruktionen zu Leben und Werk. Wichtig sind immer noch die Publikation von Joseph Neuwirth 1891 und die kritisch-knappe Zusammenfassung von Barbara Schock-Werner im Parler-Katalog der Kölner Ausstellung.

Peter Parler wird in Prager Stadtbucheintragungen «von Gmünd» genannt. In der berühmten Inschrift über seiner Büste am Triforium des Veitsdoms wird er als zweiter Meister dieses Werks, also des



Der Chor des Heiligkreuzmünsters in Schwäbisch Gmünd, der «Gründungsbau» der deutschen Spätgotik.

Domchors, unter Kaiser Karl IV. bezeichnet, 23 Jahre alt, als er 1356 den Bau zu leiten begann. Ferner ist er der Architekt der Allerheiligenkirche in Prag, der (Karls)Brücke über die Moldau, des Chors der Bartholomäuskirche in Kolin an der Elbe. Soweit die Inschrift, die früher sehr umstritten war wegen möglicher Verlesungen von Polonia aus Colonia und Arler aus Parler. Eine Inschrift in Kolin nennt Meister Peter von Gmünd einen *lapicida*, einen Steinmetz.

Von seinen Bildhauerarbeiten sind die Grabfiguren Ottokars I. und II. im Prager Veitsdom bekannt. Die Auswirkungen dieses Figurenstils sind groß und über viele Landstriche hinweg als schulbildend zu erkennen. Dann sind Angehörige der Parlerfamilie in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an vielen Baustellen anzutreffen, fast immer in leitenden Positionen. Michael der Steinmetz in Goldenkron und Prag, Wenzel und Johannes als Dombaumeister in Prag und Wien, Johann von Gmünd als Werkmeister in Freiburg und Basel, wahrscheinlich auch wieder in Gmünd, Michael von Freiburg, genannt von Gmünd, als Werkmeister in Straßburg, Heinrich von Gmünd, genannt von Freiburg, als Baumeister in Brünn, ein Heinrich (Parler) als Meister in Ulm und kurzfristig in Mailand. Die familiären Verbindungen der Parler sind aufschlußreich, so die Heirat Peters mit der Kölnerin Gertrud, Tochter des Steinmetzen Bartholomäus von Hamm. Oder die Verwandtschaft mit der Familie von Savoyen in Salem, wo auf einem Meisterschild das Parlerzeichen, der Kantenpfahl, erscheint.

Die Steinmetze und Baumeister Parler: im 19. Jahrhundert wiederentdeckt

Personalisierte Werkszuteilungen sind für das Mittelalter stets mit Risiken behaftet, und der verklärende Personenkult der Romantik hat manche kühne Namens- und Werkskonstruktion hervorgebracht, denkt man an die Mythen um Erwin von Steinbach oder die Junker von Prag. Dennoch ist es gerade für unseren Zeitabschnitt des 14. Jahrhunderts bezeichnend, daß sich Namen von Werkmeistern häufen, daß die Quellen mit Familienbindungen und Ortsnennungen besser sprudeln, daß das anonyme Werk heraustritt aus der Klosterschule oder dem Werkstattverband und sich als Individuelles besser zu erkennen gibt.

In Schwäbisch Gmünd hat man sich früh des großen Sohnes der Stadt erinnert. Die «Arler», wie die Baumeister noch weit bis ins 19. Jahrhundert hießen, besaßen einen großen Stellenwert bei den Historikern. 1860 beschaffte und stiftete Julius Erhard, der bedeutende Gmünder Fabrikant und leidenschaftliche Sammler, dank seiner guten Be-

ziehungen zum Germanischen Nationalmuseum Nürnberg einen zweiten Gipsabguß der Parlerbüste im Prager Dom und wohl gleichzeitig im Überschwang der Porträtfaszination einen Abguß einer Büste in der Certosa di Pavia, die Heinrich Parler darstellen soll. War letzteres auch völlig daneben gegriffen, so gilt der gute Wille fürs Werk. Für beide Büsten bestellte man 1861 beim Restaurator des Gmünder Heiligkreuzmünsters Ferdinand Rieß zwei gotische Laubkonsolen, die Walhalla-mäßig in eine der südlichen Chorkapellenmauern eingefügt wurden; auf ihnen stehen bis heute die beiden Baumeisterbüsten und halten für den Kundigen das Andenken an die großen Architekten wach.

Für 1999 sind von der Stadt Schwäbisch Gmünd eine Reihe Aktivitäten geplant, um dieses Erinnern zu beleben. Der Antrag auf eine Sonderbriefmarke scheiterte zwar, aber Vorträge, Vorführungen von Steinmetzen aus anderen Parler-Kirchenbauhütten, Theater, Lesungen, vielleicht eine kleine Ausstellung, wird dem europäischen Rang des Meisters Resonanz zu geben versuchen.

Das Gmünder Heiligkreuzmünster steht wie das Freiburger Münster mit seinem Chor und das Ulmer Münster seit Jahrzehnten im Mittelpunkt denkmalpflegerischer Sorge und in der Pflege je einer eigenen Bauhütte. Die großen Werke sind insofern ungefährdet, als ihre Steinsubstanz geachtet und soweit wie möglich konserviert und erhalten wird. Und sie sind tiefverwurzelt im Bewußtsein der Bevölkerung und rechtfertigen jeden denkbaren Aufwand der Erhaltung.

Schwäbisch Gmünd Vordere Schmiedgasse 26: Fachwerkbau der Parlerzeit

Anders scheint es mit den Wohnbauten derselben Zeit zu stehen, dem Umfeld der mächtigen Pfarrkirche, dem unverzichtbaren Profanbau als Beleg für Wohnen und Wirtschaften der Zeitgenossen des großen Künstlers. Erst 1998 wurde mit dem spätgotischen Giebelhaus Vordere Schmiedgasse 26 ein Haus abgebrochen, das mit seinen Anfängen in die Jahre 1336/37 zurückreicht, also in die Kindheitstage Peter Parlers. Durch Befunddokumentation unmittelbar vor dem Abbruch durch Burghard Lohrum, die unter enormem Zeitdruck stand, sind wir über den historischen Bestand dieses Hauses gut unterrichtet. Er war sehr viel komplizierter, als die bloße Inaugenscheinnahme ohne Bauforschung erkennen ließ. Das Haus war aber als Denkmal erkannt, seine Erhaltungswürdigkeit stand außer Zweifel, wie es bei weiteren Häusern dieser Straßenzeile in der Leonhards- oder Schmiedtorvorstadt der Fall ist.



Rückseite der Häuser Vordere Schmiedgasse 20–28; Nr. 26, das zweite Haus von rechts, im Kern von 1337, ist inzwischen abgebrochen

Durch Bekanntmachung der Denkmalliste und Mitteilung an die Eigentümer war auch der Bauherr in Kenntnis gesetzt vom Denkmalwert dieser eher schlichten Häuserzeile, deren Hauptbedeutung im Alterswert und in der Tradierung mittelalterlicher Haussubstanz liegt.

Bis zum Abbruch waren vom Bau der Parlerzeit zwar in situ nur Rudimente erhalten: drei Ständer von ursprünglich zwölf, fünf Dachbalken von ursprünglich zehn, sieben Kehlbalken von ursprünglich elf. Immerhin reichten die Befunde aus, um den Bau von 1337 gesichert vor Augen stellen zu können. Er war zweigeschossig mit ungleich zweischiffigem, dreizonigem Grundriß und binderlosem, beidseits mit Vollwalm auskragendem Sparrendach. Die Stube befand sich an der Nordwestecke und dürfte aus Bohlenwänden gefügt gewesen sein. Für den rückwärtigen Dachabschluß war ein Kaiserstiel nachzuweisen, von dessen Spitze die Walmsparren einst ausgingen. Das Nadelholz-Sparrendach überspannte mit ausgesprochener Leichtigkeit die Vollgeschosse, die von ebenso großzügigen Raumvolumina geprägt waren; die Stubenbalken hatten z. B. 6,60 m Spannweite. Das muß dem Haus einst alles

andere als Enge, Unbehaglichkeit, Unwohnlichkeit verliehen haben.

Dieser frühe Bau war, wie so oft in ähnlichen Fällen, bis dato unbekannt und unter den jüngeren Veränderungen unentdeckt geblieben. Eine Hauptumbauphase hatte das Haus 1525 grundlegend umgestaltet. So war es auch dem Inventar, dem Kunstdenkmälerband von Schwäbisch Gmünd III, S. 386, zu entnehmen: *im Kern 16. Jahrhundert*. Erst die Hausforschung am leerstehenden Bau erbrachte das frühe Datum und auch Genaueres zum durchgreifenden Umbau von 1525, ein auf Grund der Jahresringchronologie präzise ermitteltes Fälldatum des Bauholzes. Zur veränderten Hausgestalt, die in weiten Teilen noch ablesbar war, ergaben die Forschungen Burghard Lohrums folgendes: Das Tragegerüst war bis auf die erhaltenen Ständer von 1337 ausgetauscht und im Obergeschoß in Querrichtung neu gegliedert, d. h. zur Dreischiffigkeit verändert worden. Dabei wurde auch die Stube an die Nordostecke verlegt und dabei geringfügig vergrößert; ein Unterzug unter den Deckenbalken stützte das neue Stuhlgerüst des Dachwerks. Die Stube besaß ringsum und zum Teil noch wohlerhaltene Bohlenwände, nach

Osten war ein Fenstererker nachzuweisen. Dieser Erker hatte nur Sinn – und darin liegt auch seine Bedeutung –, wenn nicht unmittelbar nach dem obligatorischen Feuergäßchen gleich das Nachbarhaus die Sicht versperrte, sondern wenn ein mäßiger Abstand den Blick in die Schmiedgasse freigab. Neben der Stube befand sich eine Kammer, südlich im dunklen Mittelbereich die Küche, Treppe und Abtritt, rückwärts zwei weitere Kammern. Zur Straße hin wurde damals der Walm durch einen Steilgiebel ersetzt, der sich bis zum Abbruch erhalten hatte ebenso wie der rückwärtige Giebel. Das stehende, auf Schwellen abgezimmerte Stuhlgerüst des Dachs blieb vor allem straßenseitig erhalten.

Am stärksten von jüngeren Umbauten betroffen war das Erdgeschoß. Hier wurde im 19. und 20. Jahrhundert viel ausgewechselt. Ebenso rücksichtslos verfuhr man mit der historischen Substanz im Dachgeschoß beim Einbau von Dachkammern. Dagegen scheint der kleine Keller mit rundbogiger Steingewändertür und kurzer Tonne noch ins 16. Jahrhundert gehört zu haben.

*«Der Abbruch verlief juristisch korrekt» –
Doch ein bauliches Kleinod verschwand*

Warum diese ausführliche Baubeschreibung noch «post festum»? Es wäre falsch zu behaupten, mit Vorderer Schmiedgasse 26 sei ein ganzes Haus der Parlerzeit abgebrochen worden. Aber ebenso falsch wäre es, so zu tun, als ob nichts geschehen wäre. Und diese Gefahr besteht sozusagen exemplarisch. Das Verfahren zum Abbruch verlief gewohnt juristisch korrekt, über den Behördenweg unbeanstandbar glatt. Wie so häufig blieb das Denkmal an der Zumutbarkeit hängen, etwas vereinfacht ausgedrückt: Wirtschaftsinteressen stechen in der Regel denkmalpflegerische Interessen aus, der Schwächere hat zu kuschen und darf zerstört werden. So einfach ist das: Denkmale dieser fragilen und schwer aufschließbaren Qualität haben keine Lobby, der Kommerz siegt. Auf der Strecke bleiben Geschichtsquellen von unwiederholbarer Aussagekraft.

Es geht um Reste der Profanbaukunst des 14. Jahrhunderts, mit denen das Land wahrhaftig nicht allzu reichlich gesegnet ist. Das Argument, anderswo gäbe es bessere Exemplare derselben Zeit,

verfängt aus zweierlei Gründen nicht. «Anderswo» ist nicht Schwäbisch Gmünd, denn jedes dieser Häuser steht für den jeweiligen Ort als Bauzeugnis unwiederruflich an seinem Platz. In Gmünd, der Stadt des jungen Peter Parler gibt es noch etwa ein Dutzend Häuser dieses Zeitabschnitts, aber wie lange noch, wenn der Umgang mit ihnen als Abbruchmasse Furore macht? Zweitens ist jedes Haus dieser Periode entscheidend wichtig für Haus- und Gefügeforschung, für Kenntnisgewinn zu mittelalterlichen Lebens- und Arbeitsweisen, urkundenartig singular für unseren Wissensstand und künftige Forschung. Auch eine noch gründlichere Untersuchung und Dokumentation hätte das Original nicht ersetzen können, machte den Verlust nicht erträglicher. Man sollte einmal die Historiker mit dem Ansinnen konfrontieren, Urkunden des 14. Jahrhunderts zu vernichten, weil es davon noch viele andere gibt. Ein Haus von 1337 bzw. 1525 ist eine ganz spezifische Urkunde, und welch monumentale!

So ein Haus reißt man nicht einfach ab, man hütet es wie ein Kleinod, das die Identität der eigenen Stadtgeschichte und Herkunft glaubwürdig, sozusagen im Maßstab 1:1, belegen kann. Nicht ersetzbar durch Pläne, Fotos oder Rekonstruktion. Es ist ein Armutszeugnis für eine sonst auf ihre Geschichte so stolze Stadt, daß nun schon das zweite Baudenkmal für eine fragwürdige Kaufhauserweiterung abgebrochen wurde. Man fühlt sich in Zeiten vor dem Erlaß des Denkmalschutzgesetzes zurückversetzt, als sich die Mittel- und Kleinstädte in Baden-Württemberg im Bau von Einkaufszentren in den Altstädten überboten und damals tatsächlich mehr historische Substanz zugrunde ging als im Zweiten Weltkrieg. Ein Großbau, der das Altstadtbild Schwäbisch Gmünds empfindlich verändern, ja entstellen wird, mag als Anachronismus zum Ende des 2. Jahrtausends gelten. Aber auch das zählt nicht im Land des eifrigen Schaffens und Werkelns.

Peter Parler sei Dank, daß er zusammen mit seinem Vater Heinrich einen großartigen Münsterchor hinterlassen hat. Wie und wo er gewohnt und gelebt hat, wie es zu seiner Zeit in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd aussah, interessiert heute anscheinend niemand mehr. Wie gut, daß er gerade 600 Jahre tot ist und daß dies zum unverbindlichen Feiern Anlaß gibt.